



# „Sprüche waren mir schon immer eigen“

Am 31. Januar stellt Joseph Maraite (67) sein Amt als Bürgermeister von Burg-Reuland zur Verfügung. Vor seinem Abtritt von der politischen Bühne blickt der frühere DG-Ministerpräsident offen und schonungslos auf seine Karriere zurück.

Fotos: David Hagemann

VON ARNO COLARIS UND  
CHRISTIAN SCHMITZ

**Sie haben als gelernter Mittelschullehrer sehr früh den Weg in die Politik gefunden, waren seit 1974 in verschiedenen Ministerkabinetten in Brüssel tätig. Was hat Ihr politisches Interesse geweckt?**

Ich stieß bereits in jungen Jahren die Tür zur Politik auf. Noch während meines Lehrstudiums in Germanistik fand ich Anfang der siebziger Jahre bei der CSP eine politisch-ideologische Heimat. Schon in den Jahren 1974 bis 1976, also während meiner Tätigkeit als Lehrer, war ich in den Schulferien im Kabinett von Unterrichtsminister Antoine Humblet (PSC) tätig. Betraut war ich dort mit den Dossiers zur Ernennung der Lehrer im staatlichen Unterrichtswesen. Mein Türöffner war Jean-Marie Moonen, damals Direktor im Schulbauwesen, der letztlich auch mein Interesse an der Politik geweckt hat.

**Und was hat Ihre Schritte zur CSP gelenkt?**

Das waren in erster Linie die Kontakte hier vor Ort in Burg-Reuland, gemeinsam mit Peter Stellmann. Weitere Wegbereiter in diesen Anfangsjahren waren Albert Gehlen, Johann Weynand und Kurt Ortmann.

**Ab 1981 leiteten Sie das sogenannte Ostbelgienkabinett, eine Verbindungsstelle der CSP nach Brüssel.**

Bis dahin hatte ich auch noch Dienst in anderen PSC-Kabinetten, so u. a. bei Michel Hansenne und Joseph Michel. Das sogenannte Ostbelgienkabinett wurde im Jahre 1981 unter Wilfried Martens eingerichtet - aber nicht allein mit Mitarbeitern der CSP besetzt. Dort habe ich nämlich meine späteren Ministerkollegen Bruno Fagnoul (PFF), Marcel

Lejoly (SP) und Mathieu Grosch (CSP) kennen und schätzen gelernt.

**Wann zeichnete sich ab, dass Sie der ersten Exekutive der DG angehören würden, die am 30. Januar 1984 eingesetzt wurde?**

Bei den Verhandlungen zur Bildung der Regierung hatten die drei Partner, also die traditionellen Parteien, erstes Zugriffsrecht. Doch haben wir das keineswegs selbstständig von Brüssel aus gemanagt, da brachten sich besonders auch die drei Parteipräsidenten von CSP, PFF und SP aktiv mit ein - auf unserer Seite Albert Gehlen. Dass die erste Exekutive als klassische „Tripartite“ aus der Taufe gehoben wurde, lag auf der Hand. Die parteipolitische Besetzung mit Vertretern der drei traditionellen Parteien war eine von Brüssel verordnete „conditio sine qua non“. Und im Grunde war es logisch, dass die personelle Wahl auf Bruno Fagnoul (PFF), Marcel Lejoly (SP) und mich fiel. Da wir über Jahre schon in der Keimzelle der Autonomie in Brüssel aktiv waren, boten wir uns mit unserer mehrjährigen Erfahrung in nationalen Kabinetten faktisch an und wurden kurzerhand von Brüssel nach Eupen transferiert. Und zumindest aufseiten der CSP gab es keinen anderen Mitbewerber.

**Kommunalpolitisch waren Sie in Burg-Reuland erst ein Jahr zuvor wirklich in Erscheinung getreten, als Sie zum Schöffen gewählt wurden. Sechs Jahre zuvor, bei der ersten Wahl nach den Fusionen, hatten Sie den Einzug in den Gemeinderat noch verpasst. Wie kam es dazu?**

In der Gemeinde Burg-Reuland lief lange Zeit alles auf zwei Listen hinaus, die geografisch sauberlich getrennt wa-

ren: Hier der ausscheidende Bürgermeister Christian Dollendorf an der Spitze einer vorrangig Reuländer Liste, dort René Greven, ausscheidender Schöffe, an der Spitze einer Liste mit Thommener Einschlag. Unser Bestreben war eine dritte Liste, mit Kandidaten aus beiden Altgemeinden, aber nicht komplett, quasi um das Ganze ein wenig aufzumischen. Diese Liste trug die Bezeichnung „Voran“ und wurde von Christian Calles aus Oudler angeführt. Jedoch stand vorab fest, dass wir nach Bedarf, also im Falle einer notwendigen Koalition, nur mit der Liste von René

**„Den Niedergang der CSP seit dem Jahr 1999 haben die Personen zu verantworten, die bei den nachfolgenden Wahlen die Spitzenplätze für sich beansprucht haben.“**

Greven, Peter Stellmann und Johann Gennen zusammengehen würden. Und da Christian Dollendorf mit sechs Sitzen die absolute Mehrheit knapp verpasste, kam es zum Zusammenschluss von René Greven (fünf) und Christian Calles (zwei). Ich selbst war nicht gewählt, verpasste damals den Einzug in den Rat um zehn Stimmen gegenüber Leo Pfeiffer. Jedoch muss ich einräumen, dass sich meine Ambitionen damals sowieso in Grenzen hielten und ich mich eher aus parteipolitischen Erwägungen zu dieser Kandidatur hatte drängen lassen.

**Wie sah der weitere kommunalpolitische Werdegang aus - über die Wahlen aus dem Jahr 1983 hinaus?**

In den ersten sechs Jahren

habe ich die Kommunalpolitik in meiner Gemeinde zunächst aus einer gewissen Distanz beobachtet, dann aber ab Anfang der Achtziger Jahre verstärkt von außen begleitet. Die Folge war im Jahre 1982 eine gemeinsame Liste um Bürgermeister René Greven, u. a. mit dem verbliebenen Personal von „Voran“. Die Vereinbarungen innerhalb der Mehrheit führten dann dazu, dass ich im Januar 1983 zum Ersten Schöffen gewählt wurde, u. a. zuständig für die Finanzen.

**Wie haben Sie die Diskussionen rund um die Gemeindefusion in Erinnerung?**

In den Anfangsjahren ging es schon mehr gegen- als miteinander. Da war die Spaltung größer als die Einigung. Vor allem die Entscheidung über die Ansiedlung des Rathauses in Thommen mit sieben gegen sechs Stimmen war dem Zusammenwachsen der beiden Altgemeinden nicht förderlich. Erst nach den Wahlen von 1982 wurde das gesamte Klima offener, konnten die Gräben allmählich zugehüllt werden.

**Stimmt es, dass Sie das Rathaus lieber in ihrem Heimatdorf Reuland gesehen hätten?**

Nein, das stimmt so nicht. Es gab jedoch einen Ratsbeschluss über den möglichen Neubau eines Rathauses in Oudler, der aber vor allem aus budgetären Gründen nie umgesetzt worden ist. Und nachdem ich im Jahre 2003/2004 Bürgermeister geworden bin, war die Verwaltung am Standort in Thommen so fest etabliert, dass eine Veränderung nur negativ gewesen wäre. Auch hätte sich zu diesem Zeitpunkt für ein solches Vor-

haben keine Mehrheit gefunden. Deshalb lag es auf der Hand, dass ich mein Augenmerk nachfolgend auf den Um- und Ausbau des Rathauses an seinem jetzigen Platz gerichtet habe.

**Legendär sind Ihre Sprüche und Floskeln, mit denen Sie so manche verbissene Debatte abzuwürgen oder im Keim zu ersticken verstanden. Hand aufs Herz: Hat das Sie so manches Mal aus einer Verlegenheit gerettet?**

Da möchte ich den früheren deutschen Bundespräsidenten Gustav Heinemann zitieren: „Wer sich nicht zu helfen weiß, ist es nicht wert, dass er in Verlegenheit gerät.“ Oder doch lieber den deutschen Journalisten und Theaterkritiker Ludwig Börne: „Geistreiche Menschen geraten öfter in Verlegenheit als dumme. Denn ein Mensch muss Geist besitzen, um seine Geistesgegenwart verlieren zu können.“ Aber Hand aufs Herz: Das war mir immer eigen, schon zu Schulzeiten. Von daher ist das keineswegs eine einstudierte Strategie, sondern eher angeboren. Somit habe ich mir im Grunde mein genetisches Naturell politisch zunutze gemacht. Trotzdem: Entscheidend ist letztlich, dass der Spruch, das Zitat oder die Lebensweisheit auch passt. Und das tut er nur, wenn jemand die Situation genauestens einschätzen kann, in der sich ein passender Spruch anbietet. Was wiederum heißt, dass ich das keineswegs notorisch und systematisch eingesetzt habe, sondern nur wenn mir danach war, heißt: wenn es auch passte.

**Nach den Wahlen 1999 wurde die CSP im RDG nach 15 Jahren in die Opposition gedrängt. Waren Sie darauf vorbereitet oder hat Sie das**

**wirklich aus heiterem Himmel getroffen? Kam Ihre Reaktion zu spät, in dem Glauben, es werde schon nichts geschehen?**

Dass schon bald nach den Wahlen, in der zweiten oder dritten Gesprächsrunde, der Wind allmählich drehte, hat uns schon ein wenig überrascht, aber keineswegs aus heiterem Himmel getroffen. Umso mehr, da die damaligen Koalitionspartner CSP und SP ein Vorabkommen unterzeichnet hatten - von dem die Sozialisten aber dann plötzlich nichts mehr wissen wollten. Bedingt war der Sinneswandel bei der SP aber zweifellos auch durch die Ergebnisse auf föderaler und regionaler Ebene, wo die christlichen Kräfte vor allem in Flandern böse Schiffbruch erlitten hatten. Der Grund lag namentlich im Dixonskandal, der damals die politische Landschaft durcheinanderwirbelte und quer durchs Land zu Regenbogenkoalitionen zwischen Liberalen, Sozialisten und Grünen führte. Damals habe ich aber schon die Erfahrung machen müssen, dass ein Vorabkommen - in diesem Falle die Fortsetzung der 1995 eingegangenen Zweierkoalition - bestenfalls so lange Bestand hat, bis die Tinte der Unterschriften halbwegs trocken ist.

**Was waren die Gründe für den „Rauswurf“ aus der Regierung 1999: Entscheidung in Namur oder „Racheakt“ der PFF in der Person von Bernd Gentges?**

Mit Namur hatte dieser „Rauswurf“, wie Sie es bezeichnen, nur wenig zu tun. Eher schon mit der Situation in Brüssel, wie ich sie gerade beschrieben habe. Fakt ist jedenfalls, dass alle Parteien, die 1999 ein „C“ im Namen führten, plötzlich schlechte Karten hatten. Insofern bot sich in

Ostbelgien der PFF die Chance, nach vier Jahren Opposition wieder in die Regierung einzuziehen. Ob es da zugleich um einen „Racheakt“ gegenüber der CSP ging, kann ich nicht einschätzen. Und bestimmt nicht gegen meine Person. Immerhin sollte nicht vergessen werden, dass es 1995 in der CSP durchaus etliche namhafte Befürworter einer Fortsetzung der bis dahin bewährten Dreierkoalition gab, hierunter auch ich selbst. Jedoch war letztlich die Mehrheit der Partei für eine veränderte Option. Wie übrigens schon 1986 der Fall, als die CSP das vorherige Dreierbündnis zu Lasten der Sozialisten aufgekündigt hatte.

**Es gab angeblich ein Angebot an Sie, weiter für die Regierung zu arbeiten. Im Gespräch war ein Posten als „Außenminister“ oder „Außenbeauftragter“ der Gemeinschaft.**

Da bin ich formell: Das war für mich keine Option. Jedoch möchte ich klarstellen, dass mir nie ein Angebot dieser Art vorgelegen hat. Es handelte sich eher um eine lose Anfrage, die ein, zwei Mal in Gesprächen eingeworfen wurde. Mehr nicht. Aber ich hatte da eh meine eigenen Pläne, nämlich ein Mandat für die EVP im Ausschuss der Regionen. Übrigens: Wie die nachfolgenden Jahre ja deutlich gemacht hat, fühlte sich Karl-Heinz Lambertz sowieso selbst am ehesten zum Außenminister der Deutschsprachigen Gemeinschaft berufen. Oder?

**Warum sind Sie 2004 nicht mehr als Spitzenkandidat bei den Gemeinschaftswahlen angetreten? War das Ihre Entscheidung oder mussten Sie sich der Partei beugen?**

Ganz einfach - die Zeit in Eupen war um. Das war meine ganz persönliche Entscheidung, dort für jemand anders an der Spitze Platz zu machen. Der Grund war ein einfacher: Ich war in der Zwischenzeit infolge des Todes von Peter Stellmann im Jahre 2003 zum Bürgermeister in Burg-Reuland aufgestiegen. Daher hatte ich für mich beschlossen, dass der Schwerpunkt meiner politischen Arbeit künftig in meiner Gemeinde liegen würde, wo auch angesichts weiterer Sterbefälle im Kollegium mein voller Einsatz gefragt war. Und das hätte sich mit einer Spitzenkandidatur für den damaligen RDG nicht vereinbaren lassen.

**Auch Wilfried Schröder und Mathieu Grosch verzichteten seinerzeit. Tragen Sie drei damit nicht die Verantwortung für den jahrelangen Niedergang der CSP?**

Ich kann hier nur für mich sprechen - und habe die Gründe für meinen Rückzug aus der ersten Reihe bereits eingehend dargelegt. Zudem sollten wir uns stets vor Augen halten, dass ein politisches Mandat immer nur ein Job auf Zeit ist. Zum Hintergrund darf ich jedoch sagen, dass 2004, nach fünf Jahren Opposition mit den „alten“ Kräften, in weiten Kreisen der Partei grundsätzlich der Sinn nach personeller Erneuerung und erkennbarem Generationswechsel stand. Und diesen Überlegungen haben wir drei Ex-Minister uns zu keinem Zeitpunkt verschlossen oder gar versperrt. Weshalb ich mich nicht in der Verantwortung sehe für den weiteren Niedergang der CSP. Den haben die Personen zu verantworten, die bei den nachfolgenden Wahlen die Spitzenplätze für sich bean-

sprucht haben. Zur Erinnerung: Mit mir als Spitzenkandidat erzielte meine Partei 1999 noch beachtliche 34,78 Prozent, wogegen es drei Wahlen und 15 Jahre später zehn Prozent und zwei Sitze weniger waren. Wofür ich aber mit Sicherheit keine Verantwortung trage.

**Nochmals zurück zur Person Karl-Heinz Lambertz: Fühlten Sie sich 1999 von ihm verraten? Vor allem, nachdem sie zuvor immerhin neun Jahre gemeinsam auf der Regierungsbank gesessen hatten.**

Ja und nein! Letztlich waren die politischen Realitäten 1999 von einem Tag auf den anderen neu und vor allem völlig unerwartet. Dass unsere Übereinkunft plötzlich nur noch Makulatur war, hat mich damals schon betroffen gemacht, aber weniger für mich, als vielmehr für die Partei insgesamt. Sicherlich bot sich Karl-Heinz Lambertz in dieser Situation die einmalige Chance, mich zu beerben und den finalen Schritt vom Minister zum Ministerpräsidenten zu tun. Was angesichts seines Ehrgeizes kaum überraschen durfte. Ich selbst habe den Gegebenheiten gelassen ins Gesicht geschaut, möglichst frei von persönlichen Animositäten. Und wie sang schon Udo Jürgens: „Was dich nicht umbringt, gibt dir neue Kraft zum Leben.“ Ein Lied, das mich in den Jahren davor wie danach öfters zum Nachdenken gebracht hat.

**Wie würden Sie heute Ihr Verhältnis zu Karl-Heinz Lambertz beschreiben?**

Sicher eher reserviert, jedoch pflegen wir einen korrekten Umgang miteinander. Sicher war das Verhältnis in der ersten Legislatur nach dem Regierungswechsel, also von 1999 bis 2004, mitunter etwas angespannt. Aber wer mich kennt, weiß, dass ich nicht nachtragend bin. Wie gesagt: Er sah seine Chance - und hat sie genutzt. Vor allem auch dank der PFF, die ja nach vier Jahren in die Mehrheit zurückkehrte und ihm trotz zwei Sitzen mehr den Posten des Regierungschefs bereitwillig überlassen hat. Ein solches Entgegenkommen kann nun wirklich niemand ausschlagen.

**Wie bewerten Sie seine politische Arbeit?**

Er war, ist und bleibt ein Arbeitspferd. Und ist seit jeher von unglaublichem Ehrgeiz

beseelt. Darüber hinaus hat jeder Regierungschef, ganz gleich ob in Ostbelgien oder sonst wo, seine eigene Philosophie und seine eigene Handschrift, die auch stets den Erfordernissen der jeweiligen Zeit angepasst sind. Seine war halt eine andere als meine, im Grunde überhaupt nicht vergleichbar. Jedoch konnte ich damit zu meiner Zeit als Bürgermeister in Burg-Reuland, als wir von Amts wegen regelmäßige Kontakte hatten, gut leben.

**Warum ist Mathieu Grosch und nicht Sie Abgeordneter der EU geworden? Hätte Sie dieses Amt auch gereizt?**

Da habe ich niemals konkrete Ambitionen formuliert - ansonsten hätte ich mit Sicherheit innerhalb der CSP den ersten Zugriff auf das Mandat gehabt. Zudem bin ich nach wie vor überzeugt, dass dieses Amt bei meinem langjährigen Kollegen und Freund in besten Händen war.

**Ist es Ihnen schwergefallen, auf die kommunale Ebene zurückzukehren?**

Wie bereits gesagt, jede politische Ära ist zeitlich begrenzt, hat ihre Herausforderungen und ihre Zwänge. Und die lagen nach dem allmählichen Rückzug aus der Gemeinschaftspolitik nun mal ab 2003/2004 verstärkt in meiner Gemeinde. Jedoch handelte es sich hier keineswegs um eine Rückkehr, immerhin war ich seit 1983 als Erster Schöffe durchgängig auch kommunalpolitisch engagiert. Und das nicht wenig. An dieser Stelle möchte ich denn auch unbedingt unterstreichen, dass der Einsatz als Bürgermeister oder Schöffe keineswegs ein politisches Engagement zweiter Klasse ist. Ansonsten tun wir jedem Unrecht, der sich in unseren Gemeinden mit seiner Zeit und Energie, seinem Wissen und seinen Kontakten für die lokale Bevölkerung einbringt. Dennoch habe ich auch in dieser Zeit weiterhin interessante Kontakte höherer Orts pflegen dürfen. Die vielen freundschaftlichen Beziehungen zu früheren Wegbegleitern waren so zementiert, dass sie niemals ganz abgerissen sind.

**Wie nützlich ist ein Minister für seine eigene Gemeinde?**

Es ist auf jeden Fall nicht von Nachteil, wenn beispielsweise ein Schöffe auch auf Gemeinschafts- oder Regionalebene in maßgebender Positi-

on mitwirkt. Sie kennen ja sicher den Satz, dass Beziehungen nur dem schaden, der keine hat. Und ich darf in aller Bescheidenheit sagen, dass es der südlichsten Gemeinde in Ostbelgien in all den Jahren mit Sicherheit nicht an Beziehungen gemangelt hat. Und dass ich in meiner Funktion in Eupen meine eigene Gemeinde nicht aus den Augen verloren habe, kann mir ja wohl niemand zum Vorwurf machen. Ich bin nun mal ein bodenständiger Mensch. Oder sollte Burg-Reuland womöglich durch meine Funktion als Minister(präsident) ein Nachteil entstehen?

**„Lambertz fühlte sich selbst am ehesten zum Außenminister der DG berufen.“**

Joseph Maraite



**Im Jahr 2003 mussten Sie innerhalb weniger Monate den Verlust von Bürgermeister Peter Stellmann und Schöffe Johann Gennen verkraften. Das war mit Sicherheit ein herber Einschnitt.**

Damit nicht genug... Hinzu kam einige Jahre später auch noch der Tod des Schöffen Günther Martiny und des Ratsmitgliedes Marcel Paulis. Schon eine bittere Serie menschlicher Verluste, die mich persönlich schwer getroffen hat. Besonders Peter Stellmann und Johann Gennen waren in Burg-Reuland politische Kollegen der ersten Stunde, die unsere Gemeinde zudem durch ihr unermüdeliches Engagement innerhalb weniger Jahre nach den Fusionen weit nach vorne gebracht haben. Da schmerzen die Einschnitte umso mehr, das steckt keiner so ohne Weiteres weg.

**Ab wann hat sich abgezeichnet, dass Marion Dhur Ihre Nachfolgerin wird?**

Meiner Fraktion war bereits zu Beginn dieser Legislatur, also zum Winter 2012/2013, bekannt, dass ich mein Bürgermeistermandat nicht bis zum Jahre 2018 ausüben würde. Somit war auch klar, dass wir uns frühzeitig nach einem passenden Nachfolger oder eben nach einer passenden Nachfolgerin umschauchen

mussten. Die interne Sondierung lief aber recht schnell auf Marion Dhur hinaus. Einerseits deckte sie im Kollegium wichtige Kompetenzen ab, andererseits konnte sie nachfolgend auch im Parlament in Eupen politische Erfahrung sammeln und persönliche Kontakte knüpfen. Und da niemand anders im Kollegium ausdrücklich Anspruch auf die Bürgermeisterschärpe erhob, stand die Entscheidung irgendwann fest. Auch weiß sie in Kollegium und Verwaltung etliche erfahrene Kräfte an ihrer Seite. Nicht zuletzt entstammt Marion Dhur einer Familie, wo Kommunalpolitik

über Jahrzehnte zum Tagesgeschäft gehörte, namentlich über ihren Vater, der ja ebenfalls lange Jahre im Kollegium saß und später dem Sozialhilfezentrum vorstand.

**Was trauen Sie Ihr zu?**

Ich weiß um ihre Fähigkeiten, weil ich sie in den vergangenen vier Jahren als fleißige, sachkundige und couragierte Kollegin erlebt habe, die zudem keinem Problem aus dem Weg geht. Jedenfalls ist mein Zutrauen groß, dass sie schnell in die neue Rolle hineinwächst. Zugleich ist mir aber auch bewusst, dass sie das Amt anders auslegen und ausüben wird als ich. Und das ist gut so. Jeder Wechsel soll auch Veränderung mit sich bringen - vielleicht weniger in der Sache, aber in Form und Stil.

**Wie ist Ihr Verhältnis zu Karl-Heinz Cornely?**

Ohne Makel.

**Werden Sie sich weiter einmischen oder nach und nach zurückziehen?**

Einmischen werde ich mich nicht, mitmischen aber sehr wohl. Zumindest nach Bedarf und auf Nachfrage. Schließlich bleibe ich in Absprache mit dem künftigen Kollegium vorerst weiter Mitglied im Gemeinderat. Und es liegen noch einige Dossiers auf dem Tisch,

die mir über all die Jahre wichtig waren und die ich auch in den nächsten Monaten noch eng begleiten werde, u. a. auch in Kontakten zu anderen Instanzen. Nennen möchte ich hier Kläranlage, Parzellierung, Handwerkszone oder Umgehungsstraße. In diesen Akten ist auf Wunsch der Mehrheit im Rat meine Zuarbeit weiter gefragt, wenngleich die Entscheidungsfindung beim Kollegium liegt. Definitiv zurückziehen werde ich mich je nach Fortgang der Projekte, also wenn meine hier beschriebene Zuarbeit nicht mehr unbedingt vonnöten ist. Und das wahrscheinlich vor Ende der Legislatur.

**Wie gedenken Sie Ihren Ruhestand zu verbringen?**

Da muss sich Ostbelgien keine Sorgen machen... Über Langeweile werde ich bestimmt nicht klagen. Ganz oben stehen Lesen und Reisen. Zudem gibt es in der Gesellschaft neben der Politik vieles zu tun, gerade im sozial-karitativen Bereich. Und da sind bereits einige mit ihren Anliegen an mich herangetreten. Ob und wo ich mich einbringen kann und werde, steht aber noch nicht fest. Zudem muss ich da nichts überstürzen.

**Werden Sie möglicherweise nun auch an Ihren Memoiren arbeiten?**

Die Zeit ist noch nicht reif. Da braucht es noch ein wenig zeitlichen Abstand zum politischen Tagesgeschäft. Da ist vielleicht ein Thema ab meinem 70. Geburtstag. Wenn gleich... zu erzählen hätte ich schon einiges. Immerhin liegt fast ein halbes Jahrhundert aktiver Politik hinter mir - mit vielen Erfahrungen und zahlreichen Begegnungen.

**Heute stellt man in weiten Teilen der Bevölkerung eine große Politikverdrossenheit fest. Der Ruf der Politik ist schlechter als je zuvor. Worauf führen Sie dieses Phänomen zurück?**

Auf jeden Fall nicht auf meine Person. Ich jedenfalls war stets bemüht, der Politikverdrossenheit entgegenzuwirken. Ob mir das gelungen ist, kann ich nicht beurteilen. Nur möchte ich unterstreichen, dass ich bestimmt nicht zu jenen Politikern gehöre, die irgendwann die Bodenhaftung verloren haben. Nicht übersehen sollten wir zudem, dass die sozialen Medien heute die Politik oft verzerrt darstellen und nicht unschuldig daran sind, dass manches verdreht wird. Fakten spielen kaum noch eine Rolle - der Kopf wird ausgeschaltet, dafür der Bauch eingeschaltet. Und der kann und will nicht mehr zwischen korrekter Nachricht und Falschmeldung unterscheiden.

**Wie bewerten Sie den Fall Lecerf? Haben auch Sie schon mal unmoralische Angebote erhalten?**

Diese Frage, besonders den letzten Teil, erachte ich als unmoralisch. Oder wie es so treffend im Robert-Redford-Film „Ein unmoralisches Angebot“ heißt: „Ich glaube, es ist besser, Sie gehen zu ihrem nächsten Termin, sonst verpassen Sie am Ende noch Ihre nächste Milliarde.“ Auch ziehe ich mich nicht aus der Politik zurück, um nachträglich als moralische Instanz aufzutreten und über andere zu urteilen. Jeder ist selbst für sein Gewissen zuständig. Jedenfalls kann ich selbst mich an kein solches Angebot an meine Adresse erinnern. Und meine Erinnerung ist gut.



Joseph Maraite im Interview mit den GE-Redakteuren Christian Schmitz und Arno Colaris im Rathaus von Thommen: „Ich weiß um die Fähigkeiten von Marion Dhur, weil ich sie in den vergangenen vier Jahren als fleißige, sachkundige und couragierte Kollegin erlebt habe, die zudem keinem Problem aus dem Weg geht.“